

Hildegard Maria Nickel

Aktivistinnen – alte Themen und neue Herausforderungen

Frauenmacht zum Internationalen Frauentag

Die Linke im Abgeordnetenhaus

Referat am 2.3.2012

1. Feminismus-Bashing und neue Herausforderungen

Seit längerem schon findet eine mediale und akademische Debatte um den Feminismus und die Frauenbewegung statt. Erklären die einen beides für erledigt, weil entweder Gleichberechtigung verwirklicht oder der Feminismus im Gewand von Gender Studies, Gender Mainstreaming und Wellness-Feminismus vereinnahmt worden sei; manche glauben gar, der Feminismus der westlichen Welt sei zum Sparringspartner des Neoliberalismus mutiert. Die Anderen betonen dem gegenüber, dass gerade angesichts der Krise(n) des Kapitalismus bzw. der darin sich zeigenden Notwendigkeit einer „großen Transformation“ des kapitalistischen Gesellschafts- und Wirtschaftssystems, Feminismus und Frauenbewegung eine neue, aktuelle Relevanz haben. Sie begreifen die politische Auseinandersetzung um den Feminismus als Kampfansage und als Herausforderung „to think big“ (Fraser). Zu letzteren zählt nicht nur eine Reihe namhafter Feministinnen, sondern auch eine m. E. wachsende Zahl von jungen Leuten, Studierenden, die – zumindest beobachte ich das in meinem Umfeld – wieder hungrig nach widerständigem politischen Denken, Eigensinn und gesellschaftlichen Utopien sind. Nancy Fraser formuliert das so: „Nachdem wir mit anschauen mussten, wie der neoliberale Ansturm sich unserer besten Ideen bediente (das zeigt sie auf sehr schmerzhaft Weise in ihrem Aufsatz „Feminismus, Kapitalismus und die List der Geschichte“ – HMN), eröffnet sich jetzt die Möglichkeit, diese zurück zu erobern. Wenn wir die Chance nutzen, könnte es gelingen, die Struktur der bevorstehenden großen Transformation in Richtung Gerechtigkeit zu verändern – und das nicht allein im Hinblick auf Geschlechtergerechtigkeit.“ (Fraser 2009: 57) Ähnliche

Formulierungen ließen sich bei Frigga Haug, Ingrid Kurz-Scherf, Ute Gerhard – um nur einige „Altfeministinnen“ zu nennen – finden. Ute Gerhard weist allerdings auf einen Konflikt hin, der ernst zu nehmen ist und den möglicherweise insbesondere Frauenprojekte zu spüren bekommen: „Niemand, auch unverbesserliche Feministinnen können nicht erwarten, dass junge Frauen heute in ihre Fußstapfen treten. Denn ebenso wenig, wie eine soziale Bewegung auf Dauer gestellt werden kann – dann wäre sie ja keine Bewegung mehr –, können ihre Vertreterinnen erwarten, dass Frauen einer anderen Generation ihre Strategien, ihre Vorstellungen von Emanzipation, ihre Vorgehensweisen und Errungenschaften widerstands- und kritiklos übernehmen ... Zur Selbstfindung und zur von vielen Generationen von Feministinnen leidenschaftlich erstrittenen Freiheit und Selbstbestimmung gehören Kritik und Distanzierung zu Vorgefundenem sowie neuartige Zugänge und Strategien...“

Um diesen Erneuerungsbedarf deutlich zu machen, frage ich:

2. Was hat sich verändert?

Im letzten Drittel des vergangenen Jahrhunderts fand der Feminismus Gehör, weil sich mit ihm erstens eine Kritik an den vorhandenen (patriarchalen) Verhältnissen, an der Organisation von Macht und an den damit verbundenen Herrschaftsverhältnissen verband und zweitens weil er eine solidarische Perspektive, die nicht nur auf das eigene Klientel bezogen war, repräsentierte.

Die zentralen Veränderungen der letzten Jahre nun haben ihre Ursache vor allem in Folgendem: Radikale „Vermarktlichung“ und „Ökonomisierung“ der gesellschaftlichen Verhältnisse haben auch zu einer **neuen Stufe der Individualisierung und „Selbstführung“** geführt. D.h. es ging in den letzten Jahren zunehmend um individuellen Selbstvertretungsanspruch zulasten von kollektiven Interessenvertretungsstrukturen. Das betrifft auch die Solidarisierungsnormen der feministischen Bewegung und Frauenprojekte, auch Frauenbeauftragte können ein Lied davon singen. Zugleich liegt hier eine/die neue Herausforderung für den

Feminismus als ein politisches Projekt: „individualisierende Macht“ (Foucault) und im Grunde positive, gewollte Selbstermächtigung der Einzelnen müssen (wieder) mit dem Paradigma der Solidarität verknüpft werden.

Während sich Ungleichheiten im Geschlechterverhältnis nach wie vor an der schlechteren Stellung im Beruf, niedrigeren Einkommen oder der im Vergleich zu Männern miserablen sozialen Absicherung von Frauen im Alter ablesen lassen, sich also nach wie vor in Verteilungsstrukturen zeigen, kommen die neuen Lebensmuster jüngerer Frauen, die sich fraglos deutlich verändert haben, einer „kulturellen Revolution“ gleich. Doch dieser Widerspruch zwischen wenig veränderten Verteilungsstrukturen auf der einen und einer kulturellen Revolution der Lebensstile und -muster auf der anderen Seite wird durch einen neoliberalen common sense verdeckt. Angesichts der neuen Wahlfreiheiten, die Frauen (vermeintlich) haben, ist jede für sich selbst verantwortlich, nur individuelle Leistung zählt. Wer heute diskriminiert wird, ist selbst schuld - ganz im Sinne des neoliberalen Zeitgeistes. Ute Gerhard fragt deshalb zu recht: „Hat demnach die selbstbewusste Überzeugung, die Probleme individuell lösen zu können, unbemerkt wieder zu einer Privatisierung jener Problematiken geführt, die von der neuen Frauenbewegung mühsam auf die Agenda gesetzt wurden?“

Beispiele für die individualistische Wende in der Feminismus-Debatte:

- 1) **Thea Dorn**, Die neue F-Klasse, Wie die Zukunft von Frauen gemacht wird, 2007

Im „alten“ Feminismus „ging es um konkrete politische Forderungen bzw. rechtliche Gleichstellungsschritte. Diese Kämpfe sind in der westlichen Welt mit dem Ende des 20.Jhd. ...ausgefochten.

Ein neuer Begriff muss gefunden werden für Frauen, die neue Wege zwischen Feminismus und Karriere gehen. Es geht um „Klasse-Frauen“, um die neue F-Klasse, die keinen unerwünschten Überbau des 70er Jahre Feminismus mit sich herum schleppen will.

2) Merith Haaf/Susanne Klinger/Barbara Streidl, Alphamädchen, Warum Feminismus das Leben schöner macht, 2008

Der Diskurs der Altfeministinnen, der Mütter, sei altmodisch und rückwärtsgewandt. Endlich sollen diejenigen eine Stimme erhalten, um die es eigentlich geht: junge Frauen, die mit dem Feminismus Spaß haben wollen

Spiegelkommentar:

Sie reden vom Feminismus, aber sie meinen etwas anderes als ihre Mütter ... sie meinen viel Pragmatismus, wenig Ideologie; Cool, schlau, selbstbewusst – das sind die neuen Feministinnen. Es geht ihnen um alles: Intellekt, Sex, Kinder und Karriere, Verantwortung und Freiheit. Nicht gegen die Männer wollen sie kämpfen, sondern gemeinsam mit ihnen gegen ungerechte gesellschaftliche Strukturen (Klappentext) – und in aller erster Linie soll das alles Spaß machen.

Alice Schwarzer liegt m.E. nicht falsch, wenn sie den „Alphamädchen“ und der „F-Klasse“ „**Wellness-Feminismus**“ vorhält: Sie interessieren sich für ihre ganz persönlichen Belange, sprich für Karriere und Männer.

„Es ist neu, dass man sich einer solchen Kaltherzigkeit nicht einmal schämen muss, sondern im Namen des Feminismus zum Programm erhebt!“

3) **Bascha Mika**, Die Feigheit der Frauen, 2011

Die einzelne Frau ist schuld, dass sie in „Rollenfallen“ tappt und eine „Geiselmentalität“ entwickelt, persönliche, individuelle Feigheit wird so zur Ursache von Ungleichstellung der Frauen

Das waren nur einige Beispiele für die individualistische Wende des Feminismus. Aber, ich hatte eingangs schon gesagt, dass ich auch anderes bei jungen Frauen, Studierenden beobachte, durchaus auch ein Bedürfnis nach:

3. Re-Politisierung der Geschlechter- und Frauenfrage

Das Verhältnis von Geschlechterforschung und geschlechterpolitischer Praxis hat sich spätestens in den 1990er Jahren grundlegend gewandelt. Mit dem Entkopplungsprozess von Frauenbewegung, Gender Studies und institutioneller Frauen- und Geschlechterpolitik einher ging ein Differenzierungs- und Professionalisierungsschub. Das gilt sowohl für die Geschlechterforschung wie für die geschlechterpolitische Praxis. Dieser Differenzierungs- und Professionalisierungsschub lässt sich – zugespitzt formuliert – als Herausbildung von Expertokratien beschreiben, die zwar hoch professionalisiert sind, aber kaum noch eine gemeinsame Sprache sprechen und die um Kompetenz (Wer besitzt das „richtige“ Gender-Wissen), Kompetenz-Felder (Wer ist ExpertIn für welches Feld) und Ressourcen konkurrieren. Die gesellschaftspolitischen Herausforderungen sind m. E. aber nur zu erkennen und zu bewältigen, wenn auch hier wieder Annäherung stattfindet.

Jüngst haben österreichische Kolleginnen diese Entwicklungen, die also keineswegs nur Deutschland betreffen, auf den Punkt gebracht:

- die Bewegung hat viele Orte gefunden und dabei ihre Kontur verloren
- die Analyse der Machtfrage (Patriarchatskritik) ist einem cultural turn (Anerkennung von Diversity, doing gender, Mikropolitik, Dekonstruktion etc.) gewichen. Die Geschlechterfrage ist der neutralisierenden Verwissenschaftlichung und Vertheoretisierung zum Opfer gefallen (Entpolitisierung)
- feministische Expertinnen, Akademikerinnen, Stellvertreterinnen der Institutionen und des Apparates haben sich im Gestus des „Dont need you“ von der Frauenbewegung, von der Basis der Frauen entkoppelt und damit zum Separatismus und Individualismus der neuen Frauengeneration beigetragen.

Aber trotz dieser drastischen Einschätzung lautet ihr optimistisches Fazit: „...und sie bewegt sich weiter.“ Dieser Meinung bin auch ich. Zu Schwarzmalerei besteht kein Anlass. Die Frauenbewegung bewegt sich weiter, wenn Feminismus, Frauenbewegung, Frauenpolitik, Frauenprojekte (wieder) als ein solidarisches politisches Projekt begriffen werden, in dem es immer noch und mehr denn je um den Kampf um Umverteilung und Anerkennung geht.

Schluss

Ich behaupte – und bin mir der Provokation meiner These bewusst – , die feministische Debatte in Deutschland ist, was Radikalität, gesellschaftstheoretische Fundierung und politische Sensibilität für die neue soziale Frage des „Monopoly-Kapitalismus“ („Postfordismus“) betrifft, (noch) nicht auf der Höhe der Zeit (davon nimmt sich die Referentin nicht aus!). Links Partei, Rosa-Luxemburg-Stiftung, ohne dass ich das im Detail einschätzen kann, scheinen hier allerdings eine positive Rolle zu spielen. Die gesellschaftspolitischen Dimensionen und geschlechtlichen Implikationen der Radikalisierung des Kapitalismus werden bisher allenfalls erahnt. Der „zivilisierte“ Kapitalismus der zweiten Hälfte des 20. Jh. – es ist nicht mehr zu übersehen – ist durch ein „Risiko-Regime“ des Finanzkapitalismus abgelöst worden, das heißt durch eine politische Ökonomie der Unsicherheit und Ungewissheit. Das führt nicht nur zu Finanz-, Wirtschafts-, und Staatskrisen („Vielfachkrise“), sondern auch zu neuen Spaltungslinien zwischen Frauen und zur Verfestigung von Ausgrenzungen mehrdimensionaler, insbesondere ethnisch und/oder religiös begründeter Art. Und existenzielle Unsicherheit wird zu einer, breite soziale Gruppen – Frauen, Kinder, zunehmend auch Männer, Junge, Alte – erfassenden, prägenden Lebenserfahrung (Prekarität erreicht die Mittelschicht).

Damit stellt sich die Frage nach Regimeumsteuerung, nach gesellschaftspolischem Pfadwechsel. (Selbst das diesjährige Wirtschaftsforum in Davos sprach von „globalem Burnout“ und dass der Kapitalismus in der bisherigen Form nicht länger zu unserer Welt passe (Schwab)) Feministische Politik, wenn sie nicht provinziell, konservativ und langweilig werden will, muss sich auf diese großen gesellschaftlichen Transformationsprozesse einstellen. D.h.

Strukturfragen, Ökonomie, Politik müssen ein neues Gewicht in der allgemeinen feministischen Debatte bekommen. Dabei kann es auch – so notwendig das ist – nicht nur um Kritik am Bestehenden gehen, sondern es muss um offensive Beteiligung an der (Neu) Gestaltung der Verhältnisse gehen! Die Berliner Frauen- Projekte- Landschaft, auch Netzwerke, wie die Überparteiliche Fraueninitiative beispielweise, die ich an dieser Stelle nennen will, weil sie in diesem Jahr ihr 20jähriges Jubiläum feiert, bieten einen Raum, um über diese Herausforderungen öffentlich nachzudenken.